

Evelin  
Albrecht

## Mit Luther als Ausleger die Heilige Schrift lesen

Ein Fallbeispiel

Bibelarbeit zu Johannes 3,16–21<sup>1</sup>

Liebe Brüder und Schwestern!

Von der Bibel sagt Luther einmal in einer seiner Tischreden: „... dass sie wäre wie ein sehr großer, weiter Wald, darinnen viel und allerlei Arten von Bäumen stünden, davon man mancherlei Obst und Früchte abbrechen könnte. Denn man hätte in der Bibel reichen Trost, Lehre, Unterricht, Vermahnung, Warnung, Verheißung und Dräuung usw. Aber es wäre kein Baum in diesem Walde, daran er nicht geklopft und ein paar Äpfel oder Birnen davon gebrochen oder abgeschüttelt hätte.“<sup>2</sup> – In diesem Sinne möchte ich jetzt auch mit Ihnen ein wenig „anklopfen und schütteln“ – klopfen an einen bekannten Abschnitt im Neuen Testament; und ich hoffe, auch noch ein paar Früchte zu bekommen und sie – im Bild gesagt – mit Luther zusammen aufsammeln zu können.

Ich möchte dieser Bibelarbeit zugrunde legen die Verse aus Joh 3,16–21, ein Text, über den Luther begeistert – und fast schwärmerisch klingend

---

1 Gehalten bei den Theologischen Tagen des Martin-Luther-Bundes in Seevetal vom 23. bis 25. Januar 2017 zum Thema „Luther lesen“.

2 Die Zitate sind aus der Luther-Ausgabe von Mühlhaupt entnommen: D. Martin Luthers Evangelien-Auslegung, hg. v. Erwin Mühlhaupt, Viertes Teil: Das Johannes-Evangelium mit Ausnahme der Passionstexte, bearb. von Eduard Ellwein, Göttingen <sup>2</sup>1962. Hierin enthalten sind drei Predigten Luthers zu Joh 3,16–21: 1. Predigt vom 9. 6. 1522 (158–164), 2. Predigt vom 20. 5. 1532, Rörer-Nachschrift (164–168), 3. Predigt vom 25. 3. 1534, Rörer-Nachschrift (168–173). Die meisten Zitate sind aus der ersten Predigt entnommen und werden nur mit der Seitenzahl genannt. Andernfalls steht eine Bezeichnung der Predigt dabei.

– in der Einleitung einer seiner Predigten sagt: „Das ist eines der herrlichsten Evangelien im Neuen Testament. Wenn’s sein könnte, wär’s billig, dass man’s mit goldenen Buchstaben ins Herz schriebe, und jeder Christ sollte zusehen, dass ihm solche Worte ganz vertraut werden, und er soll sie sich im Herzen wenigstens einmal täglich vorsprechen, dass man sie wohl auswendig könnte. Denn da hört man Worte, die aus einem traurigen Menschen einen fröhlichen, aus einem toten wieder einen lebendigen machen können, wenn man nur fest daran glaubt“<sup>3</sup> (Einleitung zur 3. Predigt, 168).

Ähnlich begeistert und staunend klingen die Einleitungen seiner anderen Predigten zu diesem Text. (Ich lese Johannes 3,16–21 jetzt in der Fassung der revidierten Lutherbibel von 2017, die sich aber nicht unterscheidet von den älteren Fassungen)

<sup>16</sup>*Denn also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, auf dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.*

<sup>17</sup>*Denn Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, dass er die Welt richte, sondern dass die Welt durch ihn gerettet werde.*

<sup>18</sup>*Wer an ihn glaubt, der wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubt, der ist schon gerichtet, denn er hat nicht geglaubt an den Namen des eingeborenen Sohnes Gottes.*

<sup>19</sup>*Das ist aber das Gericht, dass das Licht in die Welt gekommen ist, und die Menschen liebten die Finsternis mehr als das Licht, denn ihre Werke waren böse.*

<sup>20</sup>*Wer Böses tut, der hasst das Licht und kommt nicht zu dem Licht, damit seine Werke nicht aufgedeckt werden.*

<sup>21</sup>*Wer aber die Wahrheit tut, der kommt zu dem Licht, damit offenbar wird, dass seine Werke in Gott getan sind.*

Mehrfach hat Luther über diesen Text gepredigt – allerdings nicht zu Weihnachten, wie er heutzutage bei uns in der aktuellen 3. Predigtreihe für Heiligabend empfohlen ist. (Also unterstellen Sie mir bitte nicht, dass ich Ihnen jetzt meine letzte Weihnachtspredigt wieder aufwärme! Ich halte es im Blick auf die doch sehr spezielle Gemeinde am Heiligabend nie für sinnvoll, über einen anderen Text zu predigen als direkt über die Weihnachtsgeschichte – und schon gar nicht über einen so prall gefüllten Text.) Luther hat über Joh 3 meist an Pfingsten oder Trinitatis gepredigt (einmal wohl auch in der

---

3 Luther Deutsch (Die Werke Martin Luthers in neuer Auswahl für die Gegenwart), hg. v. Kurt Aland, Bd. 9: Martin Luthers Tischreden, 3., neu bearbeitete Auflage, Stuttgart 1960, 17, Abschnitt 13: „Von der heiligen Bibel“.

Passionszeit, ich vermute dann am Sonntag Lätare). Und immer predigte er das ganze Evangelium – trinitarisch –, und sagt selbst in der Einleitung zu einer Predigt von 1522 (diese liegt wohl im ganzen direkt von Luther vor, während spätere aus den Jahren 1532 und 1534 in Niederschriften von Georg Rörer überliefert sind): „... das Evangelium ..., dass man allein Christus erkennen lerne, und der Heilige Geist lehrt nichts mehr, als dass man Christus erkenne!“ (158) Mit diesen vielzitierten und bekannten Worten bezieht er sich nicht nur auf das Johannesevangelium im Ganzen, sondern findet eben dieses Evangelium auch ganz in dem Vers 16: „Also hat Gott die Welt geliebt ...“ Gottes Liebe zur Welt zeigt sich, indem er seinen Sohn gab – seinen „eingeborenen“, heute übersetzt mit „einzigartigen“ (in der Predigt Luthers heißt es „sein einziges, liebstes Kind“). In der historisch-kritischen Exegese des 20. Jahrhunderts haben wir gelernt, jedes Wort einer solchen Aussage abzuklopfen und nach seiner Herkunft und seinem Sinn im Einzelnen zu fragen.

So wird heute hervorgehoben, dass die „Welt“ im Johannesevangelium einerseits positiv gesehen wird, als die erlösungsbedürftige, auf das Heil wartende Menschenwelt, die zum Ziel des Wirkens Christi wird, wie es das Wort „ich bin das Licht der Welt“ deutlich macht, oder in Joh 4,42 zum Ausdruck gebracht wird, wo er als σωτηρ, als Retter der Welt bezeichnet wird. An anderen Stellen im Johannesevangelium wird „die Welt“ negativ dargestellt, als die ungläubige Welt, die Jesus nicht annimmt, so schon im Prolog: „die Welt erkannte ihn nicht und nahm ihn nicht auf“ (1,10f). In Joh 3,16 ist die positive Sicht der Welt unter dem Gesichtspunkt der Liebe Gottes hervorgehoben: Die Liebe Gottes gilt der Welt; zielt auf die Rettung, das Heil der Welt; ist begründet in der Liebe Gottes zu seinen Geschöpfen und will ihr „Leben“ als „ewiges Leben“ – nicht im zeitlichen, sondern im ganz grundsätzlichen Sinn: nicht nur als ein Leben über den Tod hinaus, sondern als ein Sein und Bleiben in der Gemeinschaft mit Gott. Aus seiner Liebe zur Welt handelte Gott als Leben Schaffender und Leben Erhaltender, indem er aus Liebe seinen einzigen Sohn „gab“ – den, der nach dem Prolog des Johannesevangeliums schon immer bei Gott war, praeexistent, und somit auch in dieses schöpferische Liebeswerk eingebunden war. Ihn „gab“ der Vater *in* die Welt, *für* die Welt. Dieses „geben“ ist im Sinne der unverdienten Gabe, des Geschenkes, zu verstehen – das griechische Wort dafür (διδωμι) ist als einfaches „geben“ zu denken, nicht – wie manche Ausleger von Paulus her sagen – als das „dahingeben, also in den Tod geben“ (παραδιδωμαι). Die Gabe, das Geschenk, und die Sendung sind für Johannes und die christliche Gemeinde, die diesen Vers wohl schon eher geprägt hat, das Entscheidende. Die Sendung des Sohnes, in der die Liebe Gottes, des Vaters, sichtbar wird. Der Sohn, der gesandt ist mit dem Ziel, „dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden“, also nicht

ohne Gott leben und ihr Leben beenden müssen und dem Tod das letzte Wort lassen im Sinne des resignierten und deprimierenden Gedankens „alles aus und vorbei“, das so viele unserer Zeitgenossen auch als Lebenshaltung zeigen und damit ihre Angst und Unsicherheit gegenüber den Gedanken an das Ende des Lebens hier fördern. Stattdessen ist das Ziel der Sendung des Sohnes das ewige Leben, nach anderen Stellen im Neuen Testament gesagt „das Gerettet werden“ aller derer, die glauben, aller derer, die eine neue Sichtweise im Glauben gefunden haben, im Vertrauen auf die Liebe des Vaters im Sohn. So lässt nach Luther der Vater „Christus als Mittler“ zwischen uns Menschen und Gott treten – er, der wahrer Mensch und Gott ist, wie Luther vom Bekenntnis her betont und ihm damit auch seine Einzigartigkeit zuspricht. Eine Einzigartigkeit, die ihm vom Vater gegeben ist. Und darin sieht Luther das Tröstliche und den Grund der Hoffnung, dass „Christus nichts anderes tut als dies, dass er uns den Vater süß macht und uns durch sich zum Vater bringt, und dahin geht alles, was Christus tut, dass wir zum Vater eine feine, liebliche Zuversicht gewinnen“ (158). Hier wird die seelsorgerliche Seite Luthers hörbar, die „das Gewissen“, wie er es nennt, die Zuversicht und das Vertrauen auf Gottes Liebe setzen lässt. Im Gedankengang bleibt Luther so ganz nah am Verständnis des Johannesevangeliums. Für ihn geht es um das Verhältnis von Vater und Sohn, um ihr einzigartiges, inniges Miteinander zum Heil der Welt – das Werk Gottes, das eins ist mit dem Werk Christi zur Rettung der Welt unter der Voraussetzung des Wortes Christi „ich und der Vater sind eins“ (Joh 10,30/14,10). Luther hat damit die Intention und theologische Aussage des Johannesevangeliums viel klarer erfasst, als es etwa Calvin in seiner Vorlesung zur Stelle gemacht hat (eine Predigt Calvins zum Vergleich heranzuziehen, war mir nicht möglich – Calvin hat ja nur gegen seinen Willen einige Predigten herausgeben lassen, wohingegen Luther das Predigen und Veröffentlichen seiner Predigten als wichtige Aufgabe sah). Bei Calvin wird zur Stelle Joh 3,16–21 streng von Christus her argumentiert; das Verhältnis von Vater und Sohn, das im Johannesevangelium ein so großes Thema ist, wird nur nebenbei erwähnt – nämlich im Blick auf das Werk Christi und seine Bedeutung für die Glaubenden. Calvin schreibt: „Dies ... ist der rechte Blick des Glaubens, Christus sich vorzustellen, in dem er das Herz Gottes in Liebe ergossen sieht; dies ist die starke und feste Stütze, auf den Tod Christi wie auf ein einzigartiges Unterpfand der göttlichen Liebe zu bauen. Auf dem Wort ‚der eingeborene Sohn‘ liegt starker Nachdruck; denn darin kommt die ganze Größe der Liebe Gottes zu uns zum Vorschein. Die Menschen lassen sich ja nicht leicht davon überzeugen, dass Gott sie liebt. Um daher allen Zweifel auszuräumen, heißt es ganz ausdrücklich, Gott habe uns so sehr geliebt, dass er unseretwegen nicht einmal seinen Sohn ver-

schonte.“<sup>4</sup> Hier argumentiert Calvin von Paulus her, von Römer 8,32. Der johanneischen Darstellung wird er damit aber nicht gerecht. Da ist Luther viel genauer am Text – auch indem er die Aussagen dem Evangelisten zuspricht und Christus als das Wort Gottes im Sinne von Johannes 1 selber stehen lässt, wo Calvin jeweils nur undifferenziert von „Christus“ spricht; vor allem aber, indem er den Sohn als Gottes Gabe der Liebe hervorhebt und Christus als Gabe Gottes nicht allein von seinem Kreuz her beschreibt, sondern als in die Welt Gesandten – aus Gottes Liebe zur Welt gesandt – zeigt. Auch Luther bezieht durchaus das Todesleiden Christi mit ein, aber es ist bei seiner Auslegung von Joh 3 nur ein Aspekt des Wirkens der Liebe, die im Kommen Christi in die Welt zur selig machenden Wirklichkeit wird. So sagt er: „Christus lehrt hier, dass wir nicht verloren sind, sondern das ewige Leben haben, das ist, dass uns Gott lieb gehabt hat, also dass er sich’s sein einziges liebstes Kind hat kosten lassen, welches er in unser Elend, in Hölle und Tod gesteckt hat und hat’s ihn auskosten lassen; das ist die Weise, selig zu werden“ (159). Die Gabe der Liebe Gottes ist sein Sohn, Christus, der bei Gott Präexistente, ebenso wie der Leidende und der im Heiligen Geist Wirkende, der auf Gottes Wort vertrauen lässt. Durch ihn als Mittler findet man Zuversicht zu ihm und Frieden im Herzen.

Den Grundsatz „was Christum treibet“ hat Luther so gerade in seinen Predigten zu Joh 3 sehr gründlich ausgeführt. In allen drei genannten Predigten ist dies der Mittelpunkt. Gottes Liebe zur Welt, die den Sohn als Gabe zum Heil der Menschen gibt. – Die Akzente sind in diesen Predigten unterschiedlich gesetzt. Bei gründlicherem Luther-Studium könnte man vielleicht auch die unterschiedlichen Deutungen in den Jahren 1522, 1532 und 1534 im Zusammenhang mit Luthers Biographie und der Entwicklung seines Denkens aufzeigen. Jedenfalls ist gut erkennbar, wie viel Gewicht die dem grundlegenden Vers 16 folgenden Verse jeweils bekommen. So bleibt er in der Predigt von 1522 eng am Text und betont, dass „das Gewissen sich nicht auf Werke stellen soll oder auf irgendeines Heiligen Verdienst, sondern allein auf das Wort Gottes“ (160). Nur darauf lohne es sich, im Leben wie im Sterben zu vertrauen. Das Wort, das einem sagt, dass Gott uns durch Christus annehmen, retten will. – Wieder ist im Vers 17 von der Welt die Rede. Die Welt soll gerettet werden. „Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, dass er die Welt richte, sondern dass durch ihn die Welt gerettet werde“ („selig“ werde,

---

4 Johannes Calvins Auslegung der Heiligen Schrift, Neue Reihe, hg. v. Otto Weber u. a., Bd. 14: Johannes Calvins Auslegung des Johannes-Evangeliums übersetzt von Martin Trebesius und Hans Christian Petersen, Neuenkirchen-Vluyn 1964.

sagt Luther in der Predigt). Und er führt aus: „Auch mit diesen Worten kann man Gott ergreifen, wie er zu ergreifen ist; du brauchst ihm nicht nachzulaufen, er läuft dir nach, und bildet dir seinen Sohn so vor, dass er ein Heiland und nicht ein Richter ist; daraus wächst dir nun deine Zuversicht zum Vater“ (160). Gottes uns Nachlaufen in seinem Sohn bringt die Rettung vor dem Gericht. Wer an ihn glaubt, wird nicht gerichtet, V. 18 a. Das ist das Ziel des Kommens Christi, wie es auch sonst im Neuen Testament als „retten“ benannt wird (Gal 1,4; 2,20; 1 Tim 2,3–5 u. a.). Auftrag des Sohnes ist es – in den johanneischen Schriften wird dies besonders betont (vgl. 1 Joh 2,2; 4,14; Joh 4,42) – Versöhnung und Heil für die Welt zu bringen. Dies ist im Glauben zu finden. Nicht zufällig steht ja in der Thomasgeschichte am Ende des Evangeliums die Seligpreisung „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben“. Luther betont: Der Evangelist ruft mit solchen Worten zum Glauben. Er hält den Menschen wohl das Gericht vor, aber er sagt ihnen zugleich, wie sie dem entgehen können, nämlich allein durch den Glauben an Christus. „Der Glaube verschlingt alle Sünden; der Unglaube macht, dass man Gott nicht erkennt“ (161). Für das Johannesevangelium ist eine dualistische Redeweise typisch. So wird in den folgenden Versen mit den Gegensatzpaaren Licht und Finsternis (V. 19), Böses tun und die Wahrheit tun (V. 20.21) der Glaube bzw. Unglaube und damit das Gericht beschrieben. „Licht“ ist der, der von sich selbst gesagt hat „Ich bin das Licht der Welt“ – Christus. An ihm entscheidet sich, ob die Welt ins Gericht kommt, weil die Menschen in der Finsternis ihres eigenen Wollens und ihrer eigenen Werke bleiben wollen oder nicht. „Das Licht macht offenbar“, sagt Luther, „dass alles Ding [also all ihr Tun, ihr scheinbar unvernünftiges Denken und Meinen, ihre vermeintlich guten Werke, Anm. d. A.] nichts ist und sie Christus allein haben müssen“ (162). Das ist eine klare Auslegung der Verse aus dem Johannesevangelium mit der Betonung des „Christus allein“, die auch heute noch wegweisend sein kann.

Dabei hat es gerade in der Exegese des 20. Jahrhunderts manche Verschiebungen hinsichtlich der Frage nach der Vernunft gegeben, auch in Auseinandersetzung mit philosophischem Denken (ich nenne nur Bultmann und seine Schule) – aber diese Zielsetzung im „Christus allein“ ist vom Evangelium her nicht zu verlassen. An der Person Christi entscheiden sich Heil oder Unheil, Gericht oder Gnade. So ist das Gericht in der Entscheidung für den Sohn – und damit für die Liebe des Vaters – bereits vollzogen.

Es ist bei uns zunehmend zu beobachten, dass unter jüngeren Pfarrern und Pfarrerinnen das Predigen vom Gericht vermieden wird (und das hängt nicht nur mit dem Wegfall des Buß- und Bettages als staatlichem Feiertag zusammen!). Das Gericht scheint ihnen durch Christus überwunden zu sein. Dagegen steht die Predigt von der Liebe hoch im Kurs. Allerdings weit we-

niger von der Liebe Gottes als mehr von Nächstenliebe und noch mehr dem Nachsatz „den Nächsten lieben wie sich selbst“. Anders Luther! Mit der Inbrunst und Begeisterung, mit der Luther von Gottes Liebe spricht – sicher auch abhängig von seiner bildhaften, lebendigen Sprache – kommen heutige Prediger nur selten mit. Aber eben auch nicht besser: schon gar nicht mit seiner geschickten Verbindung vom Gedanken der Liebe mit dem Gerichtsgedanken und mit seiner Hochschätzung der Buße, wie sie in der 1. These deutlich wird. Bei ihm greift eins ins andere – alles gehört zusammen. So betont er in der Predigt von 1532, dass die Welt verdammt wird, weil sie sich von Gott nicht lieben lassen will; sich nicht beschenken, ehren und lieben lassen will (2. Predigt, 166). „Mich wundert’s“, sagt Luther, „dass Christus nicht alsbald nach der Auferstehung dreingeschlagen hat. Nicht darum wird die Welt gerichtet, dass sie nicht gehalten hat, was Mose geboten, sondern weil sie den Sohn nicht haben will, ja ihn verfolgt und schlechterdings austilgen will!“ (2. Predigt, 166 f). Am Sohn entscheidet sich, wie die Liebe des Vaters angenommen wird – wo sie nicht angenommen wird, ist das Gericht. Wer sich nicht an der Gabe Gottes freuen kann, bleibt in Sünden (so heißt es in der Predigt von 1534) und kann nicht die Freuden und den Trost annehmen, den die Gabe Gottes uns bedeutet. Und hier – im Zusammenhang mit dem Betonen der Gabe – werden nun die Taufe und das Sakrament des Altars genannt: auch sie unverdiente, aber um Christi willen trotz der Sünden zugelegene Gabe.

Vor kurzem ist jetzt zum Lutherjahr ein sogenanntes „Rock Oratorium“ aufgeführt worden, in dem in verschiedenen Szenen mit Worten und Chorstücken das Leben und Denken Luthers dargestellt wird. Eine dieser Szenen – wahrscheinlich die Intensivste in der Mitte – trägt die Überschrift „selber denken“ und der Text dazu lautet: „Gott, du gabst mir ein Gewissen / den Verstand / was wir glauben / was wir wissen / das liegt alles ganz in deiner Hand. / Dein Wort gibt uns Licht und Klarheit / du willst, dass wir dich verstehen / Menschen Macht verfälscht die Wahrheit ...“ und dann als Kehrsvers immer wiederholt: „ich will selber denken / ohne Zwang“. – Bis zu einem gewissen Grade mag hier Luthers Denken Verständnis entgegengebracht werden. Denn das war ja doch ein Ziel seines Predigens wie seiner Übersetzungstätigkeit, das Ziel auch seiner Lieder und Dichtungen – dass Gewissen und Verstand mit dem Glauben zusammengebracht werden und der Geist Gottes Licht und Klarheit bringt. Was fehlt, ist Christus selbst, Christus allein, ist das Ziel des Glaubens, der Inhalt des Glaubens. Ich denke, mit Luther können wir sagen: ja, ihr sollt selber denken; euch freiwillig an Gottes Wort orientieren – aber bleibt nicht bei euren eigenen Gedanken, eurem Wollen und Wünschen stehen. Lasst euch nicht nur mit der Fähigkeit

zu denken, zu kritischem Hinsehen, beschenken, sondern auch mit der Liebe Gottes, mit seiner Zuwendung in Jesus Christus. Denn nur dadurch könnt ihr Heil und Trost, Licht und Hoffnung finden; verstehen, dass Gott mit seinem „Ja“ zur Welt mehr ist als all unsere Vernunft, nämlich zu leben mit einem „getrösteten Gewissen“ wie Luther es nennt, mit Vergebung und Vertrauen auf das bleibende Verbundensein mit Christus auch über die Leiden dieser Welt und den Tod hinaus.

Dieses „selber Denken“ bringt mich nun zu einem dritten Gedankenkreis in Luthers Predigten (nach den Worten zur Liebe Gottes und zum Gericht), genauer zu einem Gedanken, der nur in der Predigt von 1522 breiter ausgeführt wird, eine Auslegung zu V. 21 des 3. Kapitels im Johannesevangelium, den Gedanken zu der Frage: Was sollen, können oder vielleicht müssen wir selber tun, wenn wir zu den Glaubenden gehören wollen? Bei Luther ist es die Frage nach den Werken. „Wer die Wahrheit tut, der kommt zu dem Licht, damit offenbar wird, dass seine Werke in Gott getan sind“ (V. 21). Luther unterscheidet hier sehr betont: Nein, Werke braucht man nicht zu tun, um zum Licht zu kommen; durch keine Werke können Vergebung und Seligkeit erworben werden. Da bleibt er ganz bei seiner grundlegenden Erkenntnis aus dem Römerbrief. Aber er lehnt nicht grundsätzlich alle Werke ab. Sondern reagiert nur sehr heftig auf den Gedanken, jemand könne durch Werke etwas für sich selbst erreichen wollen. Darum sagt Luther nach dem heftigen „Nein“ doch auch: „Ja!“ Werke müssen sein. Wir dürfen nicht ohne Werke bleiben. Werke der Glaubenden. Werke, die dem Nächsten „wohltun“. Diese Art Werke gehören zum Christsein dazu. Sie sollen dem Nächsten „wohltun“, indem sie ihn im Glauben stärken. Die Werke sollen dem Nächsten dienen. Luther entwirft hier keine Ethik und bleibt damit seiner Johannes-Exegese treu. Es ist ja immer einmal wieder diskutiert worden, ob es Aussagen im Johannesevangelium gibt, die eine Ethik enthalten. Sicher ist, dass es darin keine materiale Ethik gibt, die einzelne Lebensbereiche ordnet und zu entsprechendem Verhalten aufruft. Zu bedenken aber ist, ob der wiederholte Aufruf zur Bruderliebe (z. B. in 13,34 f) sowie die bildhafte Rede vom Fruchtbringen in der Weinstockrede (15,1–3) eine prinzipielle Ethik durchschimmern lassen.<sup>5</sup> Wieder ist auf alle Fälle hier das Stichwort „Liebe“ im Blick. Die Liebe, die Jesus seinen Jüngern bei der Fußwaschung erweist, sein dienendes Handeln, soll für ihr Verhalten untereinander Vorbild sein. Konkret wird ihre Liebe im Halten der Gebote (14,15.21) sowie im Weitergeben der

---

5 Ich beziehe mich mit dieser Darstellung auf die Theologie von Udo Schnelle: Theologie des Neuen Testaments, Göttingen 2007, 690.

Worte Jesu (14,23). Wenn auch verhältnismäßig wenig aufgegriffen, klingt doch an diesen Stellen ein Grundzug christlichen Selbstverständnisses in den frühen christlichen Gemeinden an, der in fast allen neutestamentlichen Schriften vorkommt: Jesu Verkündigung geschah durch Worte und Taten auf vielfältige Weise in seinen Erdentagen mit der Bindung an seine Person – und so sollen nun nach Ostern auch die, die ihm nachfolgen, durch ihr Tun und ihre Worte das Evangelium von Jesus Christus weitergeben. So hören wir es bei Matthäus, wenn es am Anfang der Bergpredigt heißt: „Ihr seid das Salz der Erde / Ihr seid das Licht der Welt“ (Mt 5,13.14), so wird in demselben Evangelium immer wieder zum Tun des Willens Gottes (des Vaters in den Himmeln) aufgerufen und auch zum Fruchtbringen (Mt 7,15–20) und so fort an anderen Stellen bis hin zum Missionsbefehl „gehet hin in alle Welt – lehret – taufet ...“ (wir kennen diese Worte). Ähnlich bei Markus mit seiner Darstellung von Jesu Wirken in Wort und Tat und seinem Wirken in Vollmacht. Und auch bei Lukas z. B. in der Berufung der ersten Jünger zu „Menschenfischern“, bei Paulus mit dem Hinweis auf sein eigenes Wirken im Predigen und Leiden und im 1. Petrusbrief durch die Forderung, diejenigen, die den Worten der Verkündigung widerstehen, durch ein gutes, gesellschaftlich akzeptables Verhalten doch noch für den Glauben zu gewinnen und Menschen durch das eigene Verhalten zum Lob Gottes zu bringen (1 Petr 2,12; sowie auch die oft zitierte Stelle zum sog. „Allgemeinen Priestertum“ der Glaubenden, 1 Petr 2,9 f). Dieses Grundmotiv des Zeugnisses für Christus durch Wort und Verhalten (verbunden mit der Glaubwürdigkeit der jeweiligen Person des Glaubenden) findet sich immer wieder – auch in den johanneischen Schriften (besonders auch in den Johannesbriefen als Aufruf zur Bruderliebe!). Damit wird die Gemeinde als Ganze in den Blick und in die Verantwortung genommen und wird zum Vorbild für die, die nicht zur Gemeinde gehören (vgl. 1 Joh 2,7–11; 4,11–14; 17–21; 2 Joh 4–7).

Wenn Luther nun in seiner frühen Predigt zu Joh 3,16–21 die „Werke“ bedenkt, nimmt er dieses neutestamentliche Grundmotiv auf. Inhaltlich! Interessanterweise aber nicht im johanneischen Sinn mit dem Stichwort „Liebe“. Offensichtlich sind ihm die Vorordnung und der Ausgang für alles Christusgeschehen in der Liebe Gottes, seine Gabe, so wichtig und groß, dass dieses Wort nicht für Werke der Menschen in diesem Zusammenhang stehen soll. Stattdessen benutzt er das – ebenfalls traditionelle und auf Jesu Wirken sich beziehende – Wort „dienen“. „... dass du mit deinem Leben nicht dir, sondern deinem Nächsten dienst.“ Und er begründet das nun sehr anschaulich mit einem Vergleich, den er von Paulus her anstellt (Röm 8,17; Gal 4,7): Kinder werden Erben kraft ihrer Geburt. Wenn sie erwachsen sind, müssen sie helfen, das Erbe nicht nur zu verwalten sondern „auch zu mehren und zu

bessern, dass es größer und besser wird. Nicht dass es das (sc. Erbe) mit den Werken gewinnen müsste, es ist schon mit der Geburt erlangt. Also auch wir: Wenn wir an Gott glauben, so sind wir schon Erben und brauchen es mit keinen Werken mehr zu erlangen; dennoch müssen wir helfen, es dem Vater zu mehren. Das ist: Führt einen solchen Wandel, dass ihr dem Exempel Christi gleich werdet und dem Nächsten helft mit Leib und Gut, und denkt nicht, die Geburt mit den Werken zu gewinnen“ (163). – Das müssen wir als Menschen des 21. Jahrhunderts unbedingt wieder lernen – und vielleicht kann uns ja die Rückbesinnung auf Luther ein Stück weit dazu helfen. Allzu sehr haben wir doch verinnerlicht, dass Religion „Privatsache“ ist; dass es um den je eigenen persönlichen Glauben geht und dass die Worte aus einer Operette „wie’s da drinnen aussieht (sc. im Innersten, im Herzen), geht keinen etwas an“ ein guter Grundsatz zu sein scheinen. Und viel zu wenig haben wir noch im Bewusstsein, dass wir als Christen gesehen werden, in unserem Leben, Verhalten und Glauben wahrgenommen werden und auch – direkt oder indirekt – gefragt werden: Wieso gehst du (noch) in die Kirche? Was bringt dir der Glaube? Wo lässt er euch Christen anders sein als Menschen ohne christliche Bindung?

Luther spricht die Gemeinde an – auch wenn er im Grunde individualistisch denkt und nach dem Heil für jeden Einzelnen fragt. Die „Welt“ ist für ihn immer die erlösungsbedürftige Welt. Heute ist die Frage nach dem eigenen Seelenheil ersetzt durch die Frage nach dem Heil der Welt (Stichworte wie Frieden, globale Wirtschaft, Klimawandel sind – neben vielen anderen – Themen unserer Zeit). Damit bleiben wir in unserem Denken in den Bezügen der Welt befangen. Auch im Fragen nach dem Tod wird der Mensch allein gelassen – obwohl hier in Deutschland sich gerade die Hospizbewegung ausbreitet. Aber das eschatologische Denken und die Bedeutung von Karfreitag und Ostern rücken im gesellschaftlichen Bewusstsein immer weiter weg. Es bleibt die Frage, ob die Betonung, die Luther auf die Liebe Gottes legt, auf seine Gabe in Christus und die Bedeutung des Glaubens an ihn noch trägt, wenn der Gottesbegriff für viele Menschen fragwürdig geworden ist.

Ich habe am Anfang ein Zitat aus Luthers Tischreden gebracht. Von den Früchten, die bei jedem Klopfen an die Bäume im Wald noch wieder herunterfallen. An einer Stelle haben wir im Johannesevangelium „angeklopft“ – ob uns neue Früchte zugefallen sind, muss jeder selbst entscheiden – reife Früchte des Evangeliums oder zwischen diesen auch solche, die Fragen aufwerfen. Möge unser gemeinsames Nachdenken über Luther und die Reformation dazu helfen, diese Früchte für uns alle schmackhaft und für unseren Glauben nahrhaft und stärkend zu machen.